

Zum Thema Sprachpflege

Autor(en): **Haas, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Thema Sprachpflege

Von Walter Haas

Ich misstrauere Leuten zutiefst, die behaupten, sie liebten die Sprache. Denn gerade unter ihnen scheint es besonders viele zu geben, die dafür die Menschen verabscheuen. Sprachpflegerische Texte sind voll von bösen Worten über diejenigen, welche die Sprache nicht so gebrauchen, wie der Pfleger gern möchte. Wie kann er hoffen, damit jemanden auf seine Seite zu ziehen? Wie könnte es die Gesellschaft zulassen, dass jemand Einfluss auf ihr überlebenswichtigstes Kommunikationssystem gewinnt, der noch nicht einmal gemerkt hat, dass die Sprache kein Objekt und noch weniger ein Fetisch ist?

Sprache muss man nicht lieben, man muss sie brauchen. Lieben könnte man aber zum Beispiel die Menschen, dann würde man sie verstehen wollen, und lieben müsste man die Menschen wie sich selbst, dann würde man sich so ausdrücken, dass man selber verstanden wird. Wenn ich mich darüber hinaus noch bemühen würde, so zu sprechen, dass einige mein Sprechen schön finden, dann würde dieser Beitrag zur Lebensqualität weder mir noch den andern schaden. Wer sich nur einige Gedanken darüber macht, was es alles braucht, damit wir uns verständigen können, der wird sich der Faszination dieser zutiefst menschlichen Fähigkeit nicht entziehen können. Es wird ihm fortan mehr daran gelegen sein, andere an seiner Faszination teilnehmen zu lassen, als ihre Sprache verändern zu wollen – denn er hat einsehen gelernt, dass die Sprache allen gehört, in deren Wissen sie lebt, und dass es gut so ist.

Wer das Sprechen der andern akzeptiert, hat am ehesten eine Chance, auf ihre Sprache Einfluss zu nehmen. Eine minimale, winzige, mikroskopisch-klitzekleine Chance, gewiss – aber was kann ich als Einzelner unter Tausenden von Gleichberechtigten mehr erhoffen?

(Aus: «Deutschfreiburg im Aufbruch», Festschrift für Peter Boschung. Freiburg/Schweiz 1999)